

Frank Zipfel: *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*. Berlin (Erich Schmidt) 2001 (= Allgemeine Literaturwissenschaft – Wuppertaler Schriften; Bd. 2). 344 Seiten.

Dem Grundbefund, den die vorliegende Monographie (zugleich eine Mainzer Dissertation von 1999) zum Ausgangspunkt der Erörterung nimmt, kann nur zugestimmt werden: Der Fiktionsbegriff steht in den vergangenen Jahrzehnten mehr denn je im Zentrum literaturtheoretischer und literaturwissenschaftlicher Diskurse, so divergent deren methodische Grundlagen auch sein mögen. Er übernimmt dabei nicht allein eine Vielzahl von Funktionen, sondern verliert durch seine vielfache und differente Verwendung auch an Bestimmtheit. In Ansätzen zur Charakteristik des spezifischen Bezugs zwischen poetischen Texten und der von ihnen jeweils evozierten »Welt« spielt der Begriff der Fiktion eine wichtige Rolle. Er wird verwendet, um das zu bezeichnen, was mit den Worten des poetischen Textes dargestellt ist, oft aber fungiert er auch als Synonym für das poetische Konstrukt als Ganzes – oder aber für den Prozeß seiner Hervorbringung. Die Beschreibung literarischer Texte als »fiktiv« ist vielfach nützlich, aber sie wirft auch Fragen und Probleme auf. So impliziert sie die Existenz von etwas, das »nicht-fiktiv« ist, die Möglichkeit, »nicht-fiktionaler« Rede und die Überprüfbarkeit der »Fiktionalität« oder »Nichtfiktionalität« von Aussagen respektive Darstellungen. Zu fragen ist ferner nach der Tauglichkeit der Kategorie der »Fiktionalität« als Kriterium zur Beschreibung aller Textgattungen. Wann ist diese Kategorie anwendbar auf eine Textgattung – bzw. unter welchen Prämissen?

Erstes Ziel der Monographie Zipfels ist es daher, dem Begriff der »Fiktion« und seinen Nachbarbegriffen zur Bestimmtheit zu verhelfen, gleichsam die Spielregeln seiner Verwendung sowie deren Implikationen zu klären. Damit verbindet sich zweitens sinnvollerweise eine Darstellung der Geschichte sowie der rezenten Auslegungen des Fiktionsbegriffs. Wer von literarischen »Fiktionen« spricht, artikuliert vielfach primär sein Verständnis der Beziehung zwischen dem Gegenstand *literarischer Darstellung* und der *außerliterarischen Sphäre*, auf welche der Text bezogen ist. Die Auseinandersetzung mit »Fiktionalität« ist daher oft durch ein in sie einfließendes, implizit bleibendes Vorverständnis von »Wirklichkeit« belastet. (Wie konsequent sich dies durchführen läßt, mag diskutiert werden.) Zipfels Entscheidung, den Fiktionsbegriff möglichst unter ausschließlicher Bezugnahme auf die Sprach- und Diskursebene zu verhandeln, statt ihn – und die durch ihn charakterisierten literarischen Werke – über außersprachliche Wirklichkeiten zu bestimmen (vgl. 15), erscheint da plausibel. Die Monographie leistet mehrerlei: Sie expliziert in systematischer Hinsicht die verschiedenen Aspekte der Diskussion über literarische »Fiktionen« sowie die Themenfelder, zu denen der Begriff in Beziehung steht. Sie bietet einen Abriß der wichtigsten literaturwissenschaftlichen Fiktionstheorien und -konzepte, deren unterschiedliche Profilierungen dabei auf instruktive Weise verdeutlicht werden. Und sie entwickelt auf dieser Grundlage schließlich ihr eigenes Modell literarischer Fiktion. Zipfels Ansatz ist handlungstheoretisch; er betrachtet literarische Texte im Kontext sprachlichen

Handelns und deutet die literarische Fiktion als eine spezifische Form der Sprachhandlung. Das fiktionale Erzählen als eine solche Form der Sprachhandlung ist demnach eingebettet in die Sprachhandlungspraxis »Fiktion«, die auch unabhängig von ihrer literarischen Realisierung sozial und kulturell etabliert ist. Anschließend an die Darlegung der diffusen literaturtheoretischen Umgangsweisen mit dem Fiktionsbegriff sowie der sprachtheoretischen Grundlagen, auf denen das Thema Fiktion erörtert werden soll, widmen sich relativ selbständige Teile der Monographie der Beziehung zwischen Fiktionsbegriff und »Geschichte«, wobei insbesondere die Kategorie des »Fiktiven« bzw. der »Fiktivität« diskutiert wird, der erzähltheoretischen Dimension des Fiktionsbegriffs, den produktions- und den rezeptionsästhetischen Aspekten literarischer Fiktion, sowie, im Sinne der Hauptthese Zipfels selbst, der Fiktion im Zusammenhang von Sprachhandlungssituationen. Die Explikation von »Fiktion« als soziale und kulturelle Sprachhandlungspraxis versteht sich zum einen als eigenständiger fiktionstheoretischer Entwurf, mit dem die unbefriedigend uneinheitliche und oft problematische Verwendung des Begriffs einer kritischen Revision unterzogen werden soll. Zum anderen soll auf der Basis der sprachhandlungstheoretischen Argumentation auch an die Analyse und Interpretation fiktionaler Texte herangeführt werden. Zu den wichtigsten Konzepten Zipfels gehört das des zwischen Autor und Leser geschlossenen Fiktionsvertrags, der entsprechend einer ausführlichen Erörterung unterzogen wird. Im erzähltheoretischen Kapitel wird ein Modell zur Unterscheidung fiktionalen und faktualen Erzählens vorgestellt. Kritisch würdigt Zipfel Ansätze, die tendenziell oder aktuell zur Einebnung der Differenz zwischen fiktionalem und nicht-fiktionalem Erzählen führen, wie etwa die konstruktivistische Theorie historiographischen Erzählens von Hayden White. Kritisch gesichtet und auf ihre Tragfähigkeit hin befragt werden aber auch die fiktionstheoretischen Ansätze Gérard Genettes und Michael Riffaterres, an denen Zipfel anschließend diverse Präzisierungen vornimmt. Die Beschreibung von fiktionsspezifischen Merkmalen der Textproduktion sowie des »fiktionssadäquaten« Verhaltens bei der Rezeption von Texten setzt voraus, daß die Beteiligten das (Sprach-)Spiel »Fiktion« bewußt und absichtsvoll spielen. In der Darstellung dieses (Sprach-)Spiels ist Zipfels Theorie von Fiktion als Sprachhandlung konzis und schlüssig. Die Beschreibung solcher Sprachhandlungen ihrerseits setzt allerdings zunächst einmal voraus, daß überhaupt im Horizont der Dichotomie von Fiktion und Nichtfiktion gedacht wird. Es dürfte schwer sein, und zwar nicht nur für Literaturtheoretiker, der Suggestivität dieses Begriffspaars zu entgehen. Die Unterscheidung zwischen »Fiktion« und »Nichtfiktion« mag als eine Sprachspielregel im Wittgensteinschen Sinne betrachtet werden – und wer da nicht mitspielen will, gelangt auch nie hinter die Spielregeln zurück; er kann allenfalls aussetzen. (Nicht zufällig wird auch bei Zipfel der Begriff des Spiels zum Schlüsselbegriff.)

Insgesamt bietet die Monographie eine gute und gut lesbare Übersicht über divergente Ansätze zur Bestimmung der Begriffe Fiktion und Fiktionalität auf dem aktuellen Stand der Diskussion, wobei die damit verbundene Entwicklung eines eigenen Konzepts bei der Strukturierung des heterogenen historischen Ma-

terials hilft. Behutsam differenzierend erörtert Zipfel abschließend die Beziehungen zwischen Fiktion und Lyrik, Fiktion und Drama sowie Fiktion und Literatur. Die Reflexion über »Fiktionalität« betrifft ja unter anderem oftmals das Grundproblem einer Bestimmung des literarischen Gegenstandes; der Begriff wird häufig eingesetzt, um die Literarizität von Literatur zu definieren. Zipfel hingegen plädiert für eine »Trennung der Bestimmungen von Fiktion und Literatur«, da Literatur eine soziale Praxis sei, welche Texte fiktionaler und faktualer Art umfasse, während Fiktion nicht auf die Literatur beschränkt sei. Der unausräumbaren und zugleich stimulierenden Doppelbödigkeit des Fiktionsbegriffs vermögen vielleicht literarische Texte eher Rechnung zu tragen als jede Theorie der Fiktionalität. Eine Episode aus Cees Nootebooms Roman *Ein Lied von Schein und Sein*, das Zipfel seiner Monographie voranstellt, deutet dies an. Begriffe wie Fiktion, daran erinnert die abschließende Bemerkung, behalten »ihre Aussagekraft und ihr Differenzierungspotential nur dann, wenn es gelingt, sie an konkrete Phänomene zurück zu binden und von unnötigen Begriffsdehnungen frei zu halten« (324). Dazu leistet die vorliegende Arbeit einen so erhellenden wie informationsreichen Beitrag.

*Monika Schmitz-Emans*